

Nekr

B

32



Blat 1: N22 Fr. 6.2.1885 Nr 37. 1. Blat

2 " Mo 9.2.1885 " 40 "

3 " Di 10.2.1885 " 41 "

4 " Mi 11.2.1885 " 42 "

5 " Do 12.2.1885 " 43 "

Professor A. G. Biedermann.

Der Verlust, der durch den Tod Biedermann's vor Allem die zürcherische Hochschule, dann aber auch die theologische und die wissenschaftliche Welt überhaupt getroffen hat, lastet noch zu sehr auf dem Gemüthe Derjenigen, die ihm im Leben näher gestanden haben, als daß es jetzt schon möglich wäre, in einem klar und allseitig abgerundeten Lebensbilde die geistige Gestalt des Verewigten vor unserm innern Auge erstehen zu lassen. So wahr es ist, daß ohne gemüthliche Theilnahme an dem Leben und den Geschehnissen einer Persönlichkeit eine wirkliche tiefere Erkenntniß ihres Wesens und Wirkens nicht möglich ist, so unbestritten ist es andererseits, daß eine leidenschaftliche Theilnahme des Gefühles in Sympathie oder Antipathie, daß eine von Affekten erregte Stimmung, daß das heftige pathologische Ergrißensein der Seele von dem Gegenstande ihres Interesses nicht geeignet sind, ein klares, reines, geistiges Bild desselben hervorzubringen. Die Affekte müssen verstummen, die Stimmungen sich ausgleichen, die Gemüther sich beruhigen; zwischen dem Gegenstand unserer Theilnahme und dieser selbst muß die idealisirende Ferne des Raumes und der Zeit treten; die höheren, ewigen und unveränderlichen Maßstäbe des Guten und Wahren müssen in unserem Geiste zur Geltung kommen, wenn es geslingen soll, das Bild einer Persönlichkeit, deren Verlust uns aus der Fassung gebracht hat, auf idealer Höhe und in geistiger Freiheit und Unbefangenheit wieder zu erzeugen. Nehmen wir hinzu, daß eine bedeutende Persönlichkeit wie Biedermann unstreitig eine war, mit allen Fasern ihres

Wesens, in ihrem Ursprung, ihrer Entwicklung und ihrer Wirksamkeit in die Geschichte ihrer Zeit verwachsen ist und daß es einer längern und tiefergehenden Betrachtung bedarf, um alle diese Fäden bloßzulegen und daran sowohl das eigene Geßinnst, wie die Thaten der Zeitgenossen und schließlich alle jene Verzweigungen aufzufinden, mit denen jene Persönlichkeit fort und fort in das Gewebe der geistigen Entwicklung eingreift: so liegt auf der Hand, daß eine solche Schilderung des Lebens und Wirkens Biedermanns mehr Zeit und Muße beansprucht, als die Gegenwart uns gewährt. Allerdings liegt die wissenschaftliche Leistung des Verstorbenen in einer gewissen äußern Vollendung vor uns und auch ein längeres Leben würde schwerlich bedeutendere Veränderungen oder Zuschüsse in dieser Richtung hervorgebracht haben; bis auf einen gewissen Grad ist also nach dieser Seite hin auch ein abschließendes Urtheil möglich. Was die übrigen Umstände und Vorkommnisse seiner Lebensgeschichte betrifft, so hat uns Biedermann hierüber selbst in seinen „Erinnerungen“ Aufschluß ertheilt. Und so sind wir wenigstens in den Stand gesetzt, vorläufig eine Lebensskizze des Verewigten zu entwerfen und uns darin von seiner wissenschaftlichen Leistung wenigstens im Ueberschlage Rechenschaft zu geben. Wer jetzt schon mehr verlangt, der sollte nicht vergessen, daß die bloße Erfüllung einer publizistischen Anstandspflicht dem Verstorbenen wie seinen Freunden gegenüber ihrer Bestimmung nach nicht mehr bieten kann noch soll. Es bleibt also den näheren persönlichen Freunden des Verstorbenen, seinen Alters- und Studiengenossen, seinen Schülern und Kollegen ein weiter Spielraum, um später auf Grund eines umfassendern Materials das Leben und Wirken Biedermanns in eingehender Darstellung zu würdigen.

Wie uns Biedermann im Zürcher Taschenbuch für 1884 erzählt, war sein Vater im Jahre 1818 nach Bendislon gezogen, nachdem er sich in dieser Zeit zum zweiten Male verheiratet hatte. Hier wurde Biedermann am 2. März 1819 geboren und erhielt in der Taufe die Namen Alois Emanuel, den erstern zum Andenken an den von seinem Vater hochverehrten, zwei Jahre vorher verstorbenen Alois Neding, den zweiten nach dem Namen seines Vaters. Seine Mutter war Berena Kern, die Tochter eines bauerlichen Kleinbürgers von Bülach, welche der Vater bei einem Freund in Zürich kennen gelernt hatte. Da der Vater durch seinen bestimmten Beruf an einen Ort gebunden war, so wechselte er im Suchen nach einer angemessenen Lebensstellung mehrmals den Aufenthalt der kleinen Familie: in verschiedenen Gemeinden am Zürichsee, im Glarnerland und in der Nähe von Zürich. 1826 siedelte er mit der Familie nach Trogen über, hauptsächlich um den Knaben den Unterricht, den er ihm bisher selbst ertheilt hatte, in der dortigen Kantonschule unter Krüsti genießen zu lassen. Krüsti war, wie Biedermann schreibt, von den unmittelbaren Schülern und Mitarbeitern Pestalozzi's vielleicht Der, welcher am meisten den ächten Geist des großen Pädagogen ohne seine Schwächen und Schattenseiten geerbt hatte. Es waren vier glückliche Jahre, welche Biedermann in Trogen verlebte. Im Frühjahr 1830 siedelte die Familie nach Zürich über und nahm endlich im Sommer desselben Jahres ihren bleibenden Wohnsitz in Winterthur. Hier wurde sein Vater zum Junstrichter und zum Mitgliede des Stadtraths gewählt, als welcher er das Spitalamt übernahm, das er 1835 mit dem Waisenamte vertauschte. Als der junge Biedermann 1834 die Stadtschulen von Winterthur absolvirt hatte, handelte es sich darum, für ihn eine höhere Schule ausfindig zu

machen. Nach Zürich, an das reorganisirte Gymnasium, wollte ihn der Vater nicht abgehen lassen, weil er mit dem Gang der politischen Dinge in den ersten Dreißigerjahren unzufrieden war. Ein Plan, den Jungen nach Hannover zu schicken, wurde in Folge abmahnender Winke wieder aufgegeben. Und so kam Biedermann an das Pädagogium in Basel. 1836 starb sein Vater. Für die nun folgende Zeit seiner Studien, seines Pfarramtes und seiner ersten theologischen Kämpfe sind wir auf die „Erinnerungen“ angewiesen, welche Biedermann im Jahrgang 1881 der „Zeitschriften der reformirten Schweiz“ niedergelegt hat. Wir werden diese frisch und lebendig geschriebenen Skizzen nur da ergänzen, wo sie uns im Stiche lassen oder wo wir uns zu einem selbständigen Urtheil aufgefordert finden.

In Basel wirkten treffliche Lehrer in jugendlicher Frische und auch die theologische Fakultät, mit De Wette und Hagenbach an der Spitze, durfte sich jeder arbern in der Pflege eines ächt wissenschaftlichen, freimüthigen Geistes an die Seite stellen. So lebte Biedermann von vornherein in theologischer Luft und war namentlich durch Vermittlung der Pfarrfamilie, in welcher er fünf Jahre zubrachte, mit Hagenbach befreundet. Als 1837 die Universitätsstudien begannen, da trat zunächst die Philosophie in den Vordergrund, welche damals in Basel von Friedrich Fischer vorgetragen wurde. Biedermann fühlte sich auch später diesem Manne dankbar verpflichtet, daß er in der Religionsphilosophie, so wenig er irgendwie eine theologische Orthodogie zur Schau tragen wollte, die Studienenden doch auf den Scharfsinn aufmerksam machte, mit dem die altkirchlichen Dogmatiker die tiefsten religiösen Probleme in ihrer Weise behandelt hatten. Er rügt aber zugleich und gewiß mit Recht die Art, wie Fischer in der Geschichte der Philosophie zur gründlichen Abschredung den Studiren-

den die spekulativen Philosophen vorführte, Spinoza als wunderlichen Kauz, Fichte mit hausbackenen Argumenten abfertigte, Kant oberflächlich und Hegel noch schlimmer behandelte. In diese Zeit fällt auch das erste Erscheinen des Lebens Jesu von Strauß, das auf Viebemann durch seine schneidige und doch so ruhige Kritik, durch seine klassisch schöne, ruhige, heitere Sprache, durch seinen furcht- und rückhaltlosen Wahrheitsinn, zugleich aber auch durch die Eröffnung der Perspektive auf eine denkende, tiefere Fassung des rein geistigen Kerns der Religion einen tiefen Eindruck machte. Das Verdienst von Strauß hat Viebemann auch später noch anerkannt, zugleich aber in seiner 1874 gehaltenen Rektoratsrede die Mängel und Schranken hervorgehoben, welche der kritischen Leistung des Lebens Jesu anhafteten, den Mangel an einer positiv religiösen und darum auch spekulativen Durchbringung des christlichen Glaubensinhaltes, welcher Strauß in seinen letzten Lebensjahren zu einer offen atheistischen und materialistischen Weltanschauung geführt hat.

Mit Anerkennung gedenkt Viebemann auch seines verehrten Lehrers De Wette, an dem er ein vorleuchtendes Beispiel besaß, wie freie Wissenschaft mit positiv religiösem Sinn und warmer Liebe zur Kirche sich gar wohl vertragen kann. Freilich befriedigte ihn die Art und Weise nicht, wie De Wette beides wissenschaftlich vermittelte. Seine Theorie von der Religion, daß der Geist die dem frommen Gefühl sich anschließende göttliche Wahrheit nur mit der Ahnung im Sinnbild zu fassen und nicht auch mit dem Verstande zu erkennen vermöge, schien ihm die Theologie doch auf gar zu schwache und schwankende Füße zu stellen. Die Berufung von Strauß nach Zürich legte Viebemann den Gedanken nahe, seine theologischen Studien in der Heimat fortzusetzen und er dankte es dem

Bürchern wenig, daß sie diesen Plan durch die Beseitigung von Strauß nicht zur Ausführung gelangen ließen. So kam Viebemann im Herbst 1839 nach Berlin, wohin ihn ohnedies vorausgegangene Freunde und das Verlangen nach der Metropole der Philosophie gezogen hatten. Hier warf er sich neben den theologischen Fachstudien mit konzentriertem Eifer auf die Hegel'sche Philosophie, konnte aber den nächsten Schülern und Nachfolgern des Philosophen, Werder, Michelet und Gabler (von denen Michelet jetzt noch lebt und literarisch thätig ist) keine sympathische Seite abgewinnen. Dagegen trat er in nähere Beziehungen zu Vatke; bei ihm fand er ganz, was er suchte, und zwar je länger, desto mehr, sowohl in der alt- und newestamentlichen Kritik, als in der Religionsphilosophie. Ein öffentliches Kolleg von Vatke „über die Sünde“ war für Viebemann das Ideal eines philosophischen Vortrags. Auch den Hegelianer Marheineke hörte er mit großer Befriedigung und das Studium Schleiermachers war bei ihm von Anfang an mit dem Hegel's friedlich Hand in Hand gegangen. Hatte er doch schon längere Zeit mit seinen Zürcher Freunden, namentlich mit Fries, über dieses Thema eifrig korrespondirt und das in einer Zeit, wo jeder Brief noch sechs alte Bagen kostete. An Meander, den Kirchenhistoriker, war Viebemann empfohlen und von ihm freundlich aufgenommen worden, hörte auch bei ihm, kam aber sonst mit ihm in kein näheres Verhältniß. Ein Geburtstagsständchen, welches 1841 Meander gebracht wurde und wobei er sein berühmtes Vereat „dem Moloch der Philister, dem Gott der Hegelianer“ brachte, veranlaßte die hegelianisch gesinnten Studierenden, auch Vatke einen Fabelzug zu bringen, wobei Friedrich Schubi — der St. Gallische Erziehungsdiaktor — die Rede hielt.

(Fortf. folgt.)

Konzert des Männerchors Zürich.

Den 8. Februar 1885.

Dem musikliebenden Publikum sind zwar in der gegenwärtigen Konzertsaison schon vielfache musikalische Genüsse geboten worden; dennoch glauben wir, dem Männerchor Zürich einen regen Konzertbesuch in Aussicht stellen zu dürfen. Die hiesige Bevölkerung hat den Bestrebungen auf dem Gebiete des Männergesangs stets ihre volle Sympathie entgegengebracht und sie wird dies auch nächsten Sonntag wieder zu erkennen geben, zumal von dem konzertgebenden Verein unter E. Attenhofer's meisterhafter Führung nur vorzügliche Leistungen zu erwarten sind. Von dem gediegenen Programm wird namentlich die Komposition von Fr. Hegar „Rudolf von Werdenberg“ (gedichtet von Dr. Rohrer), mit welcher der Männerchor am Sängertag in Basel allgemeinen Beifall geerntet hat, lebhaft interessieren; dieselbe ist voll dramatischen Lebens und stellt daher auch an einen geschulten Chor bedeutende Anforderungen. Dieser Nummer schließen sich ebenbürtig an „Sturmesmythe“, von Franz Lachner, und das reizende Ständchen an eine Verlassene“, von Bernhard Scholz (Text von Gottfried Keller). „Die drei Nöselein“, von Silcher, und die sinnige Komposition „Zuleika“, von Franz Kunz, einem hiesigen jungen Musiker und Aktivist des Männerchors, bieten dem Verein ebenfalls Gelegenheit, seine Stärke in Bezug auf schöne und nuancenreichen Vortrag zu zeigen.

Die im zweiten Theile des Konzertes zur Aufführung kommende „Pilgersfahrt nach dem gelobten Lande“ von Kreischnmer versteht uns in die Zeit unmittelbar vor den Kreuzzügen. Damals, als bei den christlichen Völkern der religiöse Glaube noch eine wunderbare Macht auf die Geister ausübte, galt der Besuch der geheiligten Stätten,

wo der Erlöser gelebt und gelitten, als eine in hohem Maße verdienstliche Handlung und als ein geeignetes Mittel zur Pflege religiöser Gefühle; es fanden daher zahlreiche Pilgerzüge nach dem Oriente statt. Der Dichter schildert nun die Mühsale und Kämpfe der Pilger, ihre Hoffnungen und Enttäuschungen, aber auch ihr unerschütterliches Gottvertrauen, sowie die Freude und das Dankgefühl über die endliche Erreichung des heißersehnten Ziels. Die Chöre wie die Solopartien sind von großer Schönheit, und für die gelungene Durchführung des Werkes bürgen uns sowohl die Namen der bewährten Solisten Frau Direktor Schröter und der Herren Burgmeier und Diezel, als auch das eifrige Studium, welches der Verein diesem Musikwerk gewidmet hat. —w—

Ver mis ch tes.

— Eine neue Anwendung des optischen Telegraphen. Der elektrische Telegraph wird heutzutage allgemein zur Korrespondenz auf große Distanzen benutzt. Immerhin gibt es noch Fälle, wo er als Kommunikationsmittel nicht genügt, so namentlich, wenn es unmöglich ist, die Stationen, die miteinander in Verkehr treten sollen, durch eine Drahtleitung zu verbinden. Dann kann der optische Telegraph oft noch als Ersatz dienen, weil seine Thätigkeit von einer Leitung, von einer materiellen Verbindung der telegraphischen Stationen vollständig unabhängig ist.

Zwischen den beiden östlich von Südafrika liegenden Inseln Mauritius (englisch) und Réunion (französisch) besteht ein reger Geschäftsverkehr, der schon lang gerne die Vortheile einer telegraphischen Kommunikation genossen hätte. Für die französische, westlich von der



Februar 1885.

Professor A. G. Biedermann.

(Fortsetzung.)

Gegen Ende des Berliner Aufenthaltes, im Sommer 1841, schrieb Biedermann seine erste wissenschaftliche Arbeit, die zum Drucke gekommen ist. Eine Rezension des ersten Bandes der „Glaubenslehre“ von Strauß durch den geistreichen Hegelianer Rosenkranz gab ihm die Veranlassung, sich „über die Persönlichkeit Gottes“ vernehmen zu lassen. In der Negation dieser — wie Biedermann meinte — sinnlichen Vorstellungsform stimmte er mit Strauß überein und suchte Rosenkranz gegenüber nachzuweisen, daß Persönlichkeit die natürliche Individualität zur nothwendigen Voraussetzung habe, Gott also, dem absoluten Geist, Persönlichkeit beilegen, ihn vorstellungsmäßig verendlichen heiße. Im Positiven dagegen, wie denn Gott als absolute Idee oder als absoluter Geist zu denken sei, ging er über Strauß hinaus; schon damals war er, durch eine Aeußerung Waisse's veranlaßt, zur Einsicht des Strauß durchgängig anhängenden Mangels spekulativer Begabung gekommen. Uebrigens hatte der junge Theologe bald Gelegenheit, mit dem Meister der evangelischen Kritik den Gegenstand mündlich zu besprechen. Denn auf der Rückreise von Berlin besuchte er Strauß in Stuttgart in dessen Gartenhäuschen, das er in dieser Zeit vor seiner Verheirathung bewohnte. Da Strauß durch Waisse von der genannten Abhandlung Biedermanns unterrichtet war, so fragte er den Besucher etwas schalkhaft: „Nun, wissen Sie bessern Rath für den persönlichen Gott?“ „Nein“, erwiderte der Gefragte, „doch glaube ich etwas zur Er-

gänzung des Problems beigebracht zu haben, und es wäre mir eine große Genugthuung, wenn es Ihre Zustimmung finden könnte.“ Viele Jahre später, als Biedermann seine „Ergänzung“ in der Dogmatik auf eine viel breitere Grundlage gestellt hatte, schrieb ihm Strauß über seinen Gottesbegriff: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Sein philosophischer Grundfehler ließ ihn auch hier über eine bloß abweisende, destruktive Kritik des Gottesbegriffes nicht hinaus kommen.

In Tübingen traf Biedermann mit Baur, Vischer und Zeller zusammen, lauter hegelianischen Theologen, mit denen ihn auch später aufrichtige Freundschaft verband. Nach der Rückkehr in die Heimat wandte er sich zunächst nach Basel, um dort vorerst das theologische Examen zu bestehen und sich dann auf die akademische Laufbahn vorzubereiten. Das Examen ging jedoch nicht ohne ernstliche Anstände ab und zog sich darum bis in den Sommer 1842 hinein. Die Prüfungsbehörde fand bei Biedermann und seinem nächsten Freunde ernstlichen Anstoß wegen der kritisch-spekulativen Richtung, zu der sich die beiden ohne Rückhalt bekannten. Hätten ihre Lehrer De Wette und Hagenbach sich nicht warm der Examinanden angenommen, so wären sie abgewiesen worden. So aber kamen sie auf Antrag des Antistes Burchardt mit dem Ausweise durch, daß sie bei denjenigen Examinatoren, welche Gewissensbedenken gegen ihre Zulassung hatten, noch eine Art von Glaubensprüfung durchzumachen hatten. Und so wurden sie schließlich ordinirt und auf die Basler Konfession verpflichtet. Biedermann gedachte sich nun zunächst dem akademischen Lehramte zu widmen und ging in stiller Zurückgezogenheit zu Basel an die Vorstudien zu einem größern Werke, mit dem er sich vor der wissenschaftlichen Welt ausweisen wollte. Als Thema hatte er sich gewählt

„Das ewige Leben“ und wollte darin seine Grundüberzeugung niederlegen, daß alle religiöse Wahrheit im inwendigen Leben und nicht außer uns in einer andern jenseitigen Welt zu suchen sei, und daß darin, und darin allein, wie alle Wahrheit, so aller Segen der Religion und zugleich die Bedingung ihres Friedens mit der Wissenschaft wurzele. Als aber die Vorarbeiten vollendet waren und mit der Ausarbeitung selbst begonnen werden sollte, da erfolgte die Berufung in das Pfarramt. Um dennoch jene Vorarbeiten nicht gänzlich brach liegen zu lassen, entschloß sich Biedermann, vor der Hand die allgemeine Einleitung weiter auszuführen und zu einem Ganzen abzurunden. So entstand im Laufe des Jahres 1843 „die freie Theologie oder Philosophie und Christenthum in Streit und Frieden“, welche Schrift 1844 in Tübingen im Druck erschien und dem Professor Wilhelm Vatke in Berlin gewidmet war. Biedermann bespricht in dieser Schrift das Wesen der Religion und des Christenthums, einerseits mit Beziehung auf Hegel, der die christlichen Glaubenswahrheiten ohne Rest in seine philosophische Spekulation aufgenommen zu haben behauptete, andererseits zu Feuerbach und Strauß, welcher den Widerspruch zwischen den religiösen Vorstellungen des Christenthums und den philosophischen Begriffen nachwies, während Feuerbach vollends die Religion zu einer bloßen Illusion des menschlichen Herzens herabsetzte, das in seinen religiösen Vorstellungen nichts anderes als sein eigenes Wesen, nur verunbildet, sich als eine höhere Macht gegenüberstelle. Biedermann setzte sich in Widerspruch gegen die Hegel'sche Auffassung der Religion als einem „Bewußtsein des Absoluten in Form der sinnlichen Vorstellung“ — eine Auffassung, welche die Auflösung der Religion, des positiven Christenthums bei Strauß, der Grundthatsachen

alles religiösen Lebens bei Feuerbach, verschuldet hatte. Biedermann erklärte ganz richtig, das Wesen der Religion bestehe nicht ebenso im Vorstellen, wie das der Philosophie im Denken, sondern es liege „in der ganzen persönlichen Beziehung des Ich zu Gott, welche sich einheitlich mit seinem Denken, Fühlen und Wollen vollzieht, welche daher inhaltlich gar nicht auf der Vorstellungsform beruht und auch nicht an ihr hängt, sondern für welche diese sich nur psychologisch natürlich einstellt, wie überall, wo es sich für unser Bewußtsein direkt nur um den Inhalt und nicht um die Form handelt.“ Der Grundgegensatz gegen die philosophischen Vorgänger, womit er sich näher an Schlegelmacher anschloß, war also der, daß er das Hauptgewicht darauf legte, das Wesen der Religion in seiner spezifischen Eigenthümlichkeit von jedem andern Geistesgebiete zu unterscheiden und in der Theologie alle wahren Konsequenzen dieser Unterscheidung durchzuführen, nichtsdestoweniger aber der Theologie das volle Recht freier Wissenschaft auf diesem ihrem Gebiete zu wahren. Diese theologisch-kirchlichen Grundsätze konnte Biedermann nun zunächst praktisch erproben, indem er 1843 auf die Pfarrei in Mönchensein berufen wurde, in welcher er sieben Jahre lang thätig war. Die Gemeinde bestand aus 900 Einwohnern aus zwei fast gleich großen Theilen, dem Dorf und der Fabrik „Die neue Welt“. In der letztern herrschte musterhafte Ordnung. Neben dem Fabrikgebäude standen das große Arbeiterhaus, einige kleinere Wohnungen und die Schule. Die humanen Fabrikherren erleichterten es den Arbeiterfamilien auf jede Weise, die Parzellen des umliegenden Gartenlandes eigenthümlich zu erwerben; die Schule, von einer Kleinkinderschule an, war vortrefflich gehalten und ließ die Dorfschule in jeder Beziehung weit hinter sich zurück. So war die Fabrik der

reichere und beständigere Lust der Schenke, oder auch mit der Dorfbewohnerschaft kam Biedermann gut aus, obwohl es ein härterer und zäherer Volksknecht war, der mehr Sinn für Freiheit als für Ordnung hatte und zum Theil in den Jahren des baselländischen Aufstandes verwildert worden war. Sentimental oder mit dem Amtsnimbus durfte man diesen Leuten nicht kommen; einfach natürlich, gradaus, immer furchlos und gelegentlich auch herb, — so kam Biedermann mit ihnen am besten aus, gewann ihr Vertrauen und so viel Einfluß, als sie überhaupt in ihrem Selbstständigkeitsgefühl vertrugen. In den kirchlichen Verrichtungen suchte er seine Hauptaufgabe einfach darin, durch seine Amtsthätigkeit in dem durch die kirchliche Sitte gegebenen Rahmen unmittelbar auf den religiösen Sinn zu wirken, diesen zu wecken, mit gebieterischer Speise zu nähren, und so unmittelbar dahin zu arbeiten, daß er auch im öffentlichen und privaten Leben der Gemeinde gesunde Früchte bringe. Zu den liebsten Amtsverrichtungen des jungen Pfarrers gehörten deshalb die Predigten, besonders die Leichenpredigten, deren er viele zu halten hatte, da die Sitte für jedes getaufte Kind eine solche verlangte, ferner der Religions- und namentlich der Konfirmanden-Unterricht. Für diesen letzteren arbeitete Biedermann zu seinem persönlichen Gebrauche einen Leitfaden aus, den er später dem Seminardirektor Fries zur freien Verfügung überließ und welcher ihn unter dem Titel „Der christliche Glaube für Konfirmanden“ in der „Kirche der Gegenwart“ 1850 herausgab. Bei dieser Gelegenheit äußert sich Biedermann auch über den Gebrauch des Dialektes im Unterrichte, welcher in der modernen Schule wohl nur zu sehr vernachlässigt wird. „Wo es sich rein nur um den Stoff handelt und vor Allem darum, diesen dem Herzen der Kinder nahe zu bringen, da spricht eben die unmittelbare

Wortsprache, der Dialekt, näher dem Herzen.“ Und zu dem kann erst noch, wenn nicht immer in gleicher Weise schriftdeutsch gerade recht wird, der Unterschied gerade dazu dienen, Ohr und Sinn für das Schriftdeutsche zu schärfen.“ So hat Biedermann auch seine letzten Abschiedsworte unmittelbar vom Herzen weg im Dialekt an seine Gemeinde gerichtet.

Eine der freundlichsten Erinnerungen aus dem Pfarramte bildete die Pastoralgesellschaft, die aus sämtlichen Geistlichen der Landchaft bestand und obwohl ohne eigentlichen offiziellen Charakter, der staatlichen Kirchenfunktion als ihr Organ diente. Unter den Geistlichen herrschte die positive Richtung von spezifisch pietistischem, ja selbst herrnhutischem Charakter entschieden vor; daneben waren noch einige Rationalisten älteren Schlages da und endlich ein paar Spekulative. Aber trotz dieser Gegensätze und der aus ihnen sich ergebenden Kämpfe anerkannten sich doch Alle nicht bloß durch das Äußere, sondern auch durch das innere Band der Kirche, durch ihren alleinigen Zweck, für das Reich Gottes unter dem Volke zu wirken, zusammengehalten und dadurch zu der für die Kirche allein nöthigen, ja, ernstlich genommen, allein möglichen Einheit des Geistes und Glaubens verbunden. (Fortf. folgt.)

Konzert-Bericht.

Matinée des Hrn. Carl Eichhorn, Sonntag 1. Febr. Fünfte Kammermusik-Aufführung, Dienstag 3. Februar.

A. S. Die Matinée des Hrn. Carl Eichhorn hat manches Erfreuliche zu Tage gefördert. Einmal hat sie den Beweis erbracht, daß der Konzertgeber ein geübter und guter Klavierspieler ist, dem es nur an Routine und Aplomb fehlt, um mehr an die Oberfläche zu kommen. Wir kamen gerade zu der zweiten Nummer des Programmes, nämlich zu der Es-dur Sonate op. 27 von Beet-

hoven, welche Herr Eichhorn mit verständiger Beherrschung und angenehmem Ausdruck spielte. Wir hörten ferner ein „Menuetto capriccioso“ von G. M. v. Weber, ein Präludium mit Fuge von Bach, ein Scherzo von Mendelssohn und haben auch von diesen Nummern einen ganz günstigen Eindruck erhalten. Weniger befriedigt waren wir von der Schlussnummer: eine Phantasie über Motive aus „Don Juan“ (armer Mozart!) von Thalberg. Dieselbe bot zwar dem Vortragenden Gelegenheit, mit einer perlenden Skala, die wirklich aller Achtung werth ist, zu glänzen; im Uebrigen ist aber das Stück werthlos und es ist kaum zu begreifen, wie man noch vor 30 oder 40 Jahren an dergleichen Mattheiten Gefallen finden konnte. Gewiß hat Herr Eichhorn mit der Wahl eines derartigen Vortragstückes den lobenswerthen instructiven Zweck verfolgt, durch ein flagranter Beispiel die Wandlungen des Kunstgeschmackes seinen Zuhörern zu demonstrieren. Die Mitwirkung der Herren Carl Diezel und Julius Hegar trug sehr zur Verschönerung des Konzertes bei. Ersterer sang zwei Lieder von Schubert, eines von G. Kauffmann und ein Frühlingslied mit Cello-Begleitung von Speidel. Herr Diezel hat uns noch nie so gut gefallen wie diesmal; speziell der Vortrag des Kauffmann'schen Liedes („Ein Traum“) war allerliebste.

Die fünfte Kammermusik-Aufführung brachte uns das Streichquartett in A-moll von Brahms. Der erste Satz desselben ist uns besonders ans Herz gewachsen. Das ist der richtige Dialog von vier intimen Freunden, die im Dämmerlichte in irgend einem stillen Winkel zusammensitzen und einander allenthalben wunderbare Heimlichkeiten erzählen. Der leidenschaftliche Florestan und der träumerische Eusebius sind beide in dem Quartette vertreten; Einer weiß in der Seele des Andern zu lesen, ihm den halb ausgesprochenen Gedanken vom Munde

wegzunehmen und weiter auszuspinnen. Wer kennt nicht die seltenen Stunden, wo zwei oder mehrere Gleichgesinnte, die einander ganz verstehen, in angeregter Wechselrede sich bis in die höchsten Probleme der Menschheit verlieren? Gewöhnlich kommt nichts Positives dabei heraus, aber ein seelisches Band hat sich enger um die Freunde geschlossen und es ist ihnen, als hätte der kühle Hauch der Ewigkeit um ihre Stirnen geweht. — Der Streichquartette sind nicht viele, welche diese oder verwandte Empfindungen im Zuhörer wachzurufen vermögen. Der erste Satz des A-moll Quartettes gehört dazu; schade daß die gleiche Stimmung in dem allzu grau gespannten Andante nicht festgehalten ist. Im Finale scheinen die Viere, die einen Staat für sich gebildet haben, Front zu machen, um die gewonnenen Einsichten und Entschlüssen gegen die übrige Welt zu behaupten.

Die darauf folgende Violin-Sonate in D-dur von Hans Huber, welche uns durch die Herren R. Freund und F. Hegar in trefflicher Weise zu Gehör gebracht wurde, war eine Novität. Um nicht zu lange zu werden, müssen wir es uns versagen, dieselbe ausführlich zu besprechen. Die Sonate gefiel allgemein; uns haben das stimmungsvolle Andante und das feurige Finale besonders zugesagt; dagegen scheint der erste Satz in Bezug auf melodische Erfindung nicht ganz aus dem Vollen geschöpft zu sein. „Nicht immer spannt Apollon den Bogen!“

Das G-dur Trio op. 1 von Beethoven, welches den Abend beschloß, entließ uns mit gemischten Gefühlen. Das merkwürdige Andante, worin der junge Beethoven in bisher unerforschte Tiefen hinunterlangt, und das Menuett waren sehr schön; dagegen waren an den ersten und letzten Satz offenbar etwas zu viel Temperament verschwendet, so daß die Schätze von liebenswürdigem Humor und spielfroher Schalkhaftigkeit, die darin enthalten sind, größtentheils ungehoben blieben.

Feuilleton 1885.

Professor A. G. Biedermann.

(Fortsetzung.)

So freudig nun aber auch Biedermann in seinem kirchlichen Amte wirkte, so gehörte doch sein unmittelbarstes Interesse der theologischen Wissenschaft; in ihr fühlte er seinen eigentlichen Beruf. Anlaß zur Pflege dieser Interessen gab die Gründung der „Kirche der Gegenwart“, einer Zeitschrift, welche Biedermann unmittelbar nach der Predigerversammlung in Zürich 1845 in Verein mit Fries ins Leben gerufen hatte. Die Gründer bezweckten damit der freien Richtung durch wissenschaftliche Diskussion mit Freunden und Gegnern, durch Berichtigung schiefer und Widerlegung falscher Urtheile über dieselbe, durch Zurückweisung von Verdrehung oder Verächtlichmachung ihrer Konsequenzen, Raum und Anerkennung der Mitheredigung in der Kirche zu verschaffen. Selbstverständlich lief die Verfechtung dieses Zweckes nicht ohne Kämpfe ab. In Zürich stellten Lange und Ehrard der „Kirche der Gegenwart“ sofort eine „Zukunft der Kirche“ gegenüber, in der sie mit den paar jungen Hegelianern kurzen Prozeß zu machen gedachten. In Bern traf die spekulative Richtung mit dem philosophisch-scharfsinnigen und ernst-religiösen Romang zusammen, der in seinen Streitschriften darzutun unternahm, „daß die jung-hegel'sche Lehre und Geistesrichtung eine Verirrung, ein Auswuchs, ein Verderbniß der neuesten Bildung, wenn auch nicht bei jedem Einzelnen unter den Höhergebildeten, doch im Ganzen die tiefsten Grundlagen aller lebendigen Religiosität und Sittlichkeit gefährde.“ Biedermann blieb natürlich die Antwort nicht

schuldig; sowohl in einem ersten „Send schreiben“ in der „Kirche der Gegenwart“ (1846) wie in der besondern Schrift: „Unsere jung-hegel'sche Weltanschauung oder der sogenannte neueste Pantheismus“ (1848) stellte er seine ganze philosophische Weltanschauung im Zusammenhang dar und vertheidigte sie gegen alle die Anklagen, die sich seit einigen Jahren gegen sie angesammelt hatten, namentlich gegen diese Letzte, die in wissenschaftlicher Hinsicht am meisten ins Gewicht fiel. Während des Druckes dieser Schrift traf Biedermann persönlich mit Romang zusammen, aber erst viel später, 1865, gestalteten sich die persönlichen Beziehungen freundlicher; beide Männer standen bis zum Tode Romangs mit einander in freundschaftlichem Briefwechsel.

Mit dieser eben berührten Streitschrift gegen Romang hatte die publizistische Thätigkeit vom stillen ländlichen Pfarrsitze aus ihren Abschluß erreicht. Denn im Herbst 1850 ging Biedermann's höchster Lebenswunsch in Erfüllung, indem er als außerordentlicher Professor der Theologie und als Religionslehrer am obern Gymnasium nach Zürich berufen wurde.

Der bisherige Vertreter der orthologen Richtung in der Dogmatik, August Ehrard, hatte schon 1847 seine Entlassung genommen und war nach Erlangen berufen worden. An seine Stelle wurde nach drei Jahren, entsprechend dem Umschwung in den allgemeinen politischen Verhältnissen, Biedermann berufen und zum Extraordinarius für theologische Enzyklopädie und neutestamentliche Einleitung ernannt. Auch Professor Lange folgte im Frühjahr 1854 einem Rufe nach Bonn und an seine Stelle trat Licentiat Dr. Schlottmann aus Minden. Nach seinem Eintritt einigte sich die Fakultät über die Vertheilung der Fächer: Hitzig behielt die alttestamentlichen Fächer nach

ihrem ganzen Umfange, Alexander Schweizer die christliche Moral und praktische Theologie mit Ausbülfe in dogmatischen Zweigen, Schlottmann übernahm neben der neutestamentlichen Exegese die theologische Enzyklopädie, Biedermann, der 1860 zum ordentlichen Professor vorrückte, die Einleitung in das neue Testament und die Dogmatik. Die erstere Disziplin wurde später von dem (1853 habilitirten) Professor G. Volkmar übernommen. Von jetzt an trug Biedermann regelmäßig die Dogmatik vor, daneben Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften, las aber auch über Religionsphilosophie, über die Gesetze der religiösen Erkenntnis, über Geschichte der dogmatischen Wissenschaft, über allgemeine Religionsgeschichte, über monistische und dualistische Weltanschauung, über Psychologie, als Grundlage der Ethik und Pädagogik, und hielt in seiner Wohnung regelmäßig dogmatische Uebungen. Daneben hatte er, wie bemerkt, längere Zeit den Religionsunterricht an dem Obergymnasium zu erteilen, über welchen sich Schüler der verschiedensten Richtung im spätern Leben mit der höchsten Anerkennung ausgesprochen haben. Biedermann mußte den Stoff übersichtlich zu gliedern, klar und faßlich zu gestalten und bei seinen Schülern dafür ein warmes und eifriges Interesse zu erregen, das sicher Manche für die theologische Laufbahn bestimmt hat. Für seinen Unterricht hatte er einen kurzen und wohl disponirten Leitfaden ausgearbeitet.

Als reifste Frucht seiner akademischen und wissenschaftlichen Thätigkeit erschien im Jahre 1869 die „Christliche Dogmatik“. Es kann sich für uns an dieser Stelle nicht darum handeln, den Inhalt, die Methode und die wissenschaftliche Bedeutung dieses Werkes ausführlich zu entwickeln; es genügt zur Vervollständigung dieser dürftigen Lebensskizze, wenn wir Tendenz und Richtung dieses

Hauptwerkes Biedermann's in Kürze zu zeichnen versuchen. — Das Buch zerfällt in drei Hauptabschnitte. Der erste, prinzipielle Theil ist eine Art philosophischer und religionsphilosophischer Einleitung und bespricht das Wesen der Religion, ihre Beziehungen zur Wissenschaft und speziell das Prinzip der christlichen Glaubenslehre. In einem zweiten, geschichtlichen Theil wird der Glaubensinhalt auf Grund der Schrift- und Kirchenlehre entwickelt und zwar so objektiv als möglich, so daß der Schriftgläubige in diesem Theil die Schriftlehre, der Symbolgläubige, und zwar jeder Konfession, die Kirchenlehre ungeschmälert treu erhält. Im dritten, kritisch-spekulativen Theil endlich wird der überlieferte Glaubensinhalt kritisch geprüft und so weit möglich auf einen spekulativen oder philosophischen Ausdruck gebracht. Der Schwerpunkt der Darstellung fällt offenbar — von wissenschaftlichem Gesichtspunkte aus — in den ersten und dritten Haupttheil. Daher hat denn auch Biedermann jenen ersten Theil bei der zweiten Auflage der Dogmatik, welche Ende des letzten Jahres erschien, am bedeutendsten umgestaltet und erweitert. Selbstverständlich ist ja auch die Ueberlieferung des Glaubensinhaltes in der Form der Schrift- und Kirchenlehre von großer Bedeutung; aber nur für den Standpunkt der schrift- und kirchengläubigen Orthodoxie haben Schrift- und Kirchenlehre eine bindende und zwingende Autorität, für den freigeistigen Dogmatiker, wie Biedermann im besten Sinne war, kam es vor Allem darauf an, aus Schrift- und Kirchenlehre den wahrhaft religiösen Kern aus dem Wust menschlicher Verdrehungen, unförmlicher und unwissenschaftlicher Verzerrungen loszulösen und denselben zur Form wissenschaftlicher Ueberzeugung zu erheben oder genauer gesprochen, ihn mit einer wissenschaftlichen Weltanschauung in Ein-

Klang zu bringen. Die Methode, deren er sich hiebei bediente, stimmt im Wesentlichen mit Hegel'schen Grundgedanken überein. Es ist kurz gesagt die Erhebung der Vorstellung zum reinen Begriff oder Gedanken. Da nämlich die Vorstellung in dem Widerspruche befangen ist, das Objektive, sei es etwas Sinnliches oder etwas Geistiges, nur in der subjektiven Bewußtseinsform zu erkennen, da sie somit diese ihre Bewußtseinsform entweder für objektiv hält oder etwas Geistiges nur in Formen erkennt, die von der sinnlichen Wahrnehmung hergenommen worden sind: so muß die Wissenschaft an diesen Vorstellungen Kritik üben, die darin befindlichen Widersprüche zwischen Inhalt und Form aufdecken und dieselben in dem reinen Begriffe zur Lösung bringen. Das Denken unterscheidet bewußt das Sinnliche und das Geistige und löst das letztere vom ersteren ab und hebt es sich für sich heraus. In dieser seiner Thätigkeit heißt das Denken *reines Denken*. Es anerkennt ebenso sehr das Sinnliche, wie es uns durch die Wahrnehmung gegeben ist, als das Geistige, es sucht durch Verstandesanalyse das Geistige vom Sinnlichen, an dem es ihm gegeben ist, loszulösen und schließlich beide in ihrem In- und Miteinander zu begreifen. In solcher Weise und nach dieser Methode des reinen Denkens (als kritisches und spekulatives) wird nun an dem Inhalte der Glaubensvorstellungen Kritik geübt und dieselben spekulativ oder metaphysisch darzustellen gesucht. Es kann uns natürlich nicht einfallen, auch nur die Hauptergebnisse, welche Biedermann in seiner Dogmatik gewonnen hat, hier aufzuführen. Wir beschränken uns nur auf einige Beispiele, welche den Gang und Erfolg seiner Methode im Einzelnen veranschaulichen können. Das Hauptmoment in aller Religion, somit auch in der christlichen, ist Gott und seine wirkliche Selbstoffenbarung an den Menschen, andererseits das theo-

retische und praktische Verhalten des Menschen zu Gott oder der Glaube. Die theoretische Seite des Glaubens sind die religiösen Vorstellungen von Gott. Diese nimmt nun Biedermann unter seine kritische Lupe, streift ihnen alles ab, was sie etwa an Sinnlichkeit oder sogenanntem Anthropomorphismus an sich enthalten und stellt zuletzt den reinen Begriff von Gott auf. Gott ist formal absolut, d. h. dem räumlich-zeitlichen Daseinsprozeß der Welt gegenüber ewiges und allgegenwärtiges In-sich-sein und in realer Hinsicht reiner Geist, bei dem Wesen als Geist und Substanz als Geist unmittelbar eins sind als der *actus purus* des reinen In-sich-seins. Beides zusammengefaßt ergibt die Bestimmung: Gott ist absoluter Geist. Von dieser Höhe der logischen Abstraktion aus wird von Gott alles abgestreift, was irgendwie an eine Persönlichkeit erinnern konnte und alles, was die Kirchenlehre dieser persönlichen Gottheit zuschreibt, Güte und Liebe, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gnade u. s. w. in rein logische Kategorien verwandelt. Wollte sich die Natur des menschlichen Geistes ein menschliches Gottesbild entwerfen, so trete die denkende Auffassung diesem Bedürfnis nicht entgegen, sondern kläre es nur über sich selbst auf. In ähnlicher Weise wird der Glaube an die Fortexistenz des Ich nach dem Tode, oder die Unsterblichkeit in jeder Form als eine bloße Vorstellung aufgehoben und als ihre Wahrheit hauptsächlich dies erkannt, daß das Ich die Bestimmung zum real weltfreien Geistesleben: zum ewigen Leben der persönlichen Lebensgemeinschaft mit dem absoluten Geiste habe. Merkwürdig ist dann nur, daß der wahre Sinn der Unsterblichkeit vielmehr deren Unwahrheit und Unwirklichkeit ist, indem mit dem Erlöschen der menschlichen Persönlichkeit im Tode selbstverständlich auch ihre Bestimmung zum ewigen Leben der persönlichen Lebens-

gemeinschaft mit Gott erloscht. Wenn das wird doch Biedermann nicht als Unsterblichkeit ausgeben wollen, daß die menschliche Persönlichkeit im Tode in die Substanz des absoluten Geistes aufgelöst und von ihr absorbiert wird. Also bleibt es bei dem kahlen Ergebnis, daß es mit der religiösen Bestimmung des Menschen zur persönlichen Gemeinschaft mit Gott gerade da nichts ist, wo sie nach der Ansicht Biedermanns als der eigentliche Sinn, als der reine Begriff des Unsterblichkeitsglaubens anerkannt werden sollte. Unsterblich sein heißt in Wahrheit mit Gott in persönliche Lebensgemeinschaft treten; zugestandenermaßen ist aber dies nicht der Fall, da das Subjekt, das mit Gott in solche Lebensgemeinschaft treten könnte und sollte, im Tode verschwindet.

Wir haben uns damit bereits erlaubt, an einem einzelnen und zwar sehr wichtigen Punkte eine kritische Bemerkung fallen zu lassen und wir dürfen nicht anstehen, unser kritisches Urtheil nunmehr auch über die gesammte Stellung und Bedeutung von Biedermann's Dogmatik in knapper Form hier auszusprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Die Meininger in St. Petersburg. Die Gesellschaft der Meininger wird in St. Petersburg am 10./22. Februar im deutschen Theater ihre Vorstellungen beginnen. Die Gesellschaft wird auch in Moskau debutiren. Der Vertrag zwischen derselben und der Direktion der kaiserlichen Theater in St. Petersburg ist vom Herzoge von Meiningen selbst signirt worden.

— Goethes Faust ist von Aristimenes Propileios, einem Griechen, der seine Studien in Heidelberg

gemacht hat, in Versen in die neugriechische Sprache übersetzt worden und wird demnächst erscheinen.

— Die Schauspielerin Fr. Wessely hat um ihre Entlassung aus dem Verbanne des Wiener Burgtheaters nachgesucht, um einem Rufe des Deutschen Theaters in Berlin zu folgen.

— Originelles Denkmal. Daß man einer dramatischen Sängerin in einer Restauration ein Denkmal setzt, dürfte nicht oft vorkommen. Die vor zwei Jahren verstorbene geniale Wagner-Sängerin Reicher-Kindermann verkehrte mit Vorliebe in einem Leipziger Bierlokal am Peterssteinweg, das scherzweise „Gerichtsaal III“ genannt wird. Vor einigen Tagen haben die Stammgäste in diesem Lokal eine in Eisenblech von Knauer modellierte Büste der Reicher-Kindermann aufgestellt, welche die gefeierte Wagner-Interpreten als „Brünnhilde“ darstellt.

— Ein Zwischenvorhang aus Wasserdämpfen ist das Neueste theatertechnischer Wissenschaft. Zwar hatte man dieselben in einfacher Form bereits in Bayreuth angewendet, als Regel jedoch werden diese natürlichen Wolkenschleier jetzt im neuen Pester Opernhause, das mit dem ganzen Raffinement der modernen Bühnentechnik ausgestattet ist, verwendet. Ein Motor, der eine Stärke von zwei Pferdekraften besitzt, arbeitet mit einem Dampferzeuger in der Stärke von acht Pferdekraften, um die Verwandlungen der Dekorationen zu verdecken. Ein Bericht darüber sagt, daß das Verschwinden der alten und das Erscheinen der neuen Dekorationen dadurch viel natürlicher erschienen sei.

— Weberdenkmal. Aus Gütin wird der „Fr. Ztg.“ geschrieben, daß die letzte Bekanntmachung des Komites für das Weberdenkmal die für dasselbe bis jetzt eingegangene Summe auf 3736 Mark 16 Pf. angibt.

Februar 1885.

Professor A. G. Biedermann.

(Fortsetzung.)

Biedermann hat noch in der zweiten Auflage der Dogmatik (I. S. 148) erklärt, daß bei aller Verwerfung von Hegel's Methode und allem was direkt damit zusammenhängt, doch der eigentliche Grundgedanke seiner ganzen Philosophie auch das leitende Prinzip seines (Biedermann's) Denken sei. Und in der That hat Biedermann nichts Anderes gethan als eine Darstellung der christlichen Glaubenslehre vom Standpunkte und im Geiste der Hegel'schen Philosophie nachgeliefert, welche Hegel selbst zu geben unterlassen hatte. Es war dies kein Zufall, sondern liegt in der Konsequenz seines Systems begründet, das sich von den Abstraktionen des subjektiven Denkens nicht so weit entäußern konnte, um einen wahrhaft theologischen oder religiös-intuitiven Standpunkt zu gewinnen der die ganze Hegel'sche Dialektik auf den Boden der höchsten Erfahrung und Realität hätte stellen müssen. In diesem Mangel einer eigentlichen Gotteslehre schlummerten auch die Gegensätze, welche nach Hegel's Tode seine Schule in eine theistische Rechte und in eine pantheistische bzw. atheistische Linke spalteten. Biedermann's Dogmatik ist als Versuch zu betrachten, entgegen der letztern, der bloß anthropologischen und destruktiven Richtung eines Feuerbach und Strauß die christlichen Glaubensvorstellungen in wirklich positiver Weise philosophisch darzustellen. Soweit es sich nunmehr darum handelte, in kritischer Weise das Unhaltbare, Unfromme und Unwissenschaftliche jener Glaubensvorstellungen darzulegen, war Biedermann mit seinem

Scharfsinn und seiner Fähigkeit, abstrakt zu denken, gewiß sehr geeignet, die Widersprüche im kirchlichen Dogma aufzudecken und eine bessere und verständigere Fassung derselben anzubahnen. Ebenso werden auch die orthodoxesten Gegner seines Standpunktes Biedermann die Anerkennung nicht versagen dürfen, daß er mit größtem Fleiß und peinlicher Genauigkeit bestrebt war, die urkundlich bezugten Glaubenslehren in Schrift und Tradition in möglichster Objektivität in sein dogmatisches Lehrgebäude hinüberzunehmen. Biedermann hatte vor der religiösen Ueberzeugung wie vor der wissenschaftlichen Arbeit, die auch in der Kirchenlehre steckt, viel zu viel Achtung, als daß er darin nur hierarchische Rechthaberei oder theologische Rabulistik hätte erblicken können. Er machte sich daher auch seine Kritik der Glaubenslehre nicht so leicht, wie Strauß, der mit dem Hinweis auf irgend unwissenschaftliche oder unverständige Fassung des Dogmas auch dessen religiösen Kern beseitigt zu haben glaubte, der doch nicht eine bloß logische, sondern auch eine religiöse Kritik verlangt. So wie es aber darauf ankam, den eigentlichen religiösen Gehalt dieser Glaubensvorstellungen positiv herauszuheben, da erwies sich auch bei Biedermann die wesentlich Hegel'sche Methode der Erhebung der Vorstellung zum Begriff vielfach und gerade an den entscheidendsten Punkten als unzulänglich. Ganz begreiflich. Man mag, wie Hegel und Biedermann, noch so sehr überzeugt sein von dem persönlichen Werthe der Religion, von der Realität des religiösen Verhältnisses, von dem tiefgreifenden Einflusse derselben auf das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit; wenn man daneben erkennt, daß in der Religion vor Allem auch die Formen und Gesetze des religiösen Erkennens, des Glaubens gelten, daß diese Formen und Gesetze die höchsten Normen und Gesetze aller Er-

kenntniß überhaupt sind, wenn man im Gegen- theil die Formen und Gesetze unseres logischen, in Abstraktionen und Reflexionen sich bewegenden Denkens als eine Erkenntnisquelle für sich ansieht, welche neben, ja über der religiös-intuitiven oder Glaubenserkenntniß steht, wenn man darauf ausgeht, die religiös-intuitive Erkenntniß als eine vermeintlich niederere auf die wissenschaftlich-reflexive zu reduzieren und darin aufzulösen, wenn man von dem Grundirthume des Hegelianismus beherrscht ist, daß die religiös-intuitive Erkenntniß erst in der logisch-begrifflichen ihre Wahrheit und Gewißheit finde, während sie in dieser Operation in Wahrheit ihre eigene, immanente, adäquate Wahrheit und Gewißheit nur auch in einer logisch-begrifflichen Form bewahrt, wie sie sich z. B. in der religiösen Kunst und im sittlichen Leben bewährt; wenn mit Einem Worte der logische Begriff zur Norm, zum Prinzip und zum absoluten Maß aller, auch der religiösen Wahrheit und Gewißheit, gemacht wird: so kann das Ergebnis schlechterdings kein anderes sein, als eine mehr oder minder bewußte, offene oder auf Umwegen erreichte Auflösung und Zerstörung des Glaubensinhaltes durch die wissenschaftliche Dialektik. Hat Jemand dann von Hause aus wenig religiösen Sinn, wie Strauß und Feuerbach, so wird dies Ergebnis benutzt angestrebt, offen eingestanden und ohne Gewissensbisse verschmerzt. Hat aber Jemand von Hause aus wirklich religiösen Sinn, wie Hegel und Biedermann ganz zweifellos besessen haben, so entspinnt sich zwischen der religiös-intuitiven Glaubenserkenntniß mit ihrem objektiven religiösen Inhalte und der logisch-reflexiven Dialektik ein Kampf auf Leben und Tod. Das Ende dieses Kampfes wird entweder dies sein, daß die Wissenschaft im Bewußtsein ihrer Unfähigkeit, den

das christlichen Gehalt der Dogma heißt die Wahrheit war religiösen Gehalt in reine Begriffe aufzulösen, das Feld räumt und sich auf das religiöse Glaubensbewußtsein zurückzieht, aber wohlgemerkt auf ein Glaubensbewußtsein, das nun in kein richtiges Verhältnis zur Wissenschaft mehr kommt, weil diese Wissenschaft in der einzigen Form, die dem betreffenden Individuum bekannt war, in der Form der Hegel'schen Dialektik, fehlgeschlagen hatte. Das war der Fall z. B. bei dem Hegelianer Georg Friedrich Daurmer, der als Katholik und in abergläubischem Mystizismus geendet hat. Oder aber die dialektische Bearbeitung der Glaubensinhalte behauptet ihr absolutes Recht und dann ist das Ergebnis dies, daß die dialektische Spinne die in ihrem Begriffeneke gefangenen Glaubensfliegen eine nach der andern aussaugt und als dürre Skelette ihrem Schicksal überläßt. So kann und muß es geschehen, daß bei aller Anerkennung der Religion als solcher, bei aller Verehrung insbesondere der christlichen Heilsthatsachen, bei dem redlichsten Bestreben, für dieselben einzustehen und sie wissenschaftlich zu rechtfertigen, doch das Endergebnis nicht eine Rechtfertigung und Bewährung, sondern eine Auflösung und Zerstörung der religiösen Grundwahrheiten und Grundthatsachen ist und daß die Dogmatik, die eine Lehre des Glaubens und zwar des christlichen Glaubens ihrer Anlage und Absicht nach sein wollte, in ihren letzten Schlussfolgerungen entweder mit den Annahmen des reinen Unglaubens übereinstimmt, wie in der Lehre von der Unsterblichkeit, oder zu so allgemeinen, vagen und unbestimmten Ansichten gelangte, daß darin von dem spezifisch christlichen Geiste auch nicht die Spur mehr zu finden war; so in der Gotteslehre, in der Lehre vom Reiche Gottes, vom ewigen Leben u. s. w. Wir zweifeln durchaus nicht, daß es eine Richtung unter den Gebildeten gibt, welche dieses Ergebnis in Biedermann's Dogmatik begrüßt

Januar 1885.

Professor A. G. Biedermann.

(Schluß.)

Neben der akademischen und wissenschaftlichen Thätigkeit fand Biedermann noch häufig Gelegenheit, in religiösen, kirchlichen und überhaupt idealen Fragen sein gewichtiges Wort mitzusprechen. Wiewohl er an der Gründung des „Vereins für freies Christentum“ keinen Theil nahm und längere Zeit dem Verein gegenüber sich zurückhielt, so war er doch später ein eifriger Mitarbeiter an den „Zeitstimmen“ in beiden Gestalten und an der „Reform“. Biedermann konnte eben, wie er das selbst ausführt, kein Parteimann sein. Da aber die Parteivereine nun einmal bestehen, so meinte er, sollte wenigstens jeder Theologe von Fach zwar Demjenigen angehören, dessen Schwerpunkt in seine Theologie fällt, in den andern aber Ehrenmitglied sein, mit der Verpflichtung, in den letztern das Recht der eigenen Partei zu vertreten, im eigenen dagegen auch das des andern. Darum dachte er auch von der schweizerischen Predigergesellschaft, daß sie einen solchen Mittelpunkt und Sprechsaal zum Austausch der verschiedensten kirchlichen Ansichten sein sollte. Eine ähnliche Ansicht sprach er in dem Vortrage „unsere Stellung zu Christus“ aus, welchen er in der Versammlung des Schweizerischen Vereins für freies Christentum am 4. Juli 1882 in Zürich hielt. Hier schloß er seine Erörterung mit dem Augustinischen Worte: *In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas*. Ueber den Parteinamen: Ich bin Positiver, ich bin Reformier, stehe darum der gemeinsame Christenname. In besonders innige Beziehungen kam

Biedermann zu Pfarrer H. Lang, von dem er 1876 ein mit Wärme und frisch geschriebenes Lebensbild entworfen hat. Hier dürfen auch die Aufsätze über das Neoscholastium erwähnt werden, welche Biedermann zuerst in dieser Zeitung veröffentlicht hat und in welchen er gegen den Schulgesamtwurf des damaligen Erziehungsdirektors Sieber mit Schärfe sich ausgesprochen hat.

Zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen wurde Biedermann noch in der letzten Zeit, insbesondere durch Eduard v. Hartmann veranlaßt, dessen Religionsphilosophie Biedermann in der „Protestantischen Kirchenzeitung“ (1882) ausführlich beurtheilt hat. Hartmann hatte schon früher die Dogmatik Biedermanns als die wissenschaftlichste Leistung dieser Art, als die „alle Strahlen der spekulativen Theologie in sich zusammenfassende Entwicklungsstufe“ bezeichnet und so mußte sich Biedermann schon deshalb veranlaßt sehen, seine Weltanschauung mit der Hartmanns zu konfrontiren. Allerdings ergaben sich hierbei zwischen beiden Männern gewisse Differenzen, da der eine von Hegel'scher Grundlage einen absoluten Geist als Weltgrund und einen positiven Weltzweck anerkennt, der andere aber von dem Phantom eines Unbewußten ausgeht und nur einen negativen Weltzweck, die Erhöhung des in der Welt sich abspaltenden Gottes durch eine allgemeine Erleuchtung des Willens zum Leben, anerkennt. Dagegen stimmen doch Beide darin überein, daß sie die Welt einseitig von logisch-wissenschaftlichem Gesichtspunkt betrachten, an der Hegel'schen Meinung festhalten, die abstrakte Wissenschaft vermöge über alle Fragen und Probleme des menschlichen Lebens Aufschluß zu ertheilen und daß Beiden die Interessen dieser theoretischen Wissenschaftlichkeit, die logische Konsequenz, höher stehen als die Forderungen und Interessen der lebendigen, menschlichen Persönlichkeit.

Stimmen daher Hartmann und Biedermann in der Verflüchtigung des Gottesglaubens zu einem abstrakten Gottesbegriff und des Unsterblichkeitsglaubens zu einer bloßen „anthropologischen Frage“, welche schließlich in jeder Form negirt wird, überein, so ist nicht einzusehen, warum man mit den übrigen Differenzen so viel Aufhebens machen sollte. Wird von beiden Seiten grundsätzlich so wenig Gewicht gelegt auf das, was die Religion dem wirklichen, lebendigen, persönlich wollenden, strebenden und fühlenden Menschen ist oder sein soll und nur das Berücksichtigt, was Religion in abstrakte Begriffe der Wissenschaft verwandeln kann: so ist es wirklich so ziemlich ein Streit um des Kaisers Bart, ob man in der Auswahl und Ausarbeitung dieser Begriffe mehr oder weniger weit auseinander gehe. Es ist allerdings ein Beweis für Biedermanns Ueberzeugungstreue, daß er sich nicht gescheut hat, sein Einverständnis mit Hartmann in einzelnen Kardinalpunkten offen einzugestehen; aber in höchstem Grade bleibt es immer für eine religiös sein wollende Weltanschauung bedenklich, wenn sie mit einem System in wesentlichen Punkten zusammentrifft, das mit allerlei logischem Aufputz doch den grauenhaften Nihilismus, der sein A und O ist, nicht zu verdecken vermag. Es bleibt bemerkenswerth, daß sich Biedermann durch die paar wissenschaftlichen Differenzen über diese verhängnißvolle inhaltreiche Uebereinstimmung mit dem glänzenden Berliner Nihilisten hat hinwegtäuschen lassen, während sie ihm ernststen Anlaß zu einer Grundrevision seines Systems hätte bieten sollen.

Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß Biedermann kurz vor seinem Tode in dem ersten der diesjährigen Rathhausvorträge vor einem größern Publikum seine wissenschaftliche Weltanschauung und mehr als das, sein Glaubensbekenntniß aussprechen durfte. Seine Ehrenrettung

des jesuitischen Sages „der Zweck heiligt die Mittel“ war gleichsam sein Schwanengesang; hier fand er Gelegenheit, in seiner gewohnten scharfsinnigen und streng methodischen Art, die Probleme darzustellen und zu entwickeln, die Grundzüge einer Weltanschauung zu entwerfen, welche von den Extremen einer korrupten Orthodogie, wie des nihilistischen Pessimismus gleich weit entfernt ist. In diesem Vortrage kam die beste Seite der Hegel'schen Philosophie, ihre unerschütterliche Ueberzeugung von einer durch göttliche Macht gegründeten, erhaltenen und geleiteten Weltordnung, klar und entschieden zum Ausdruck. Es ist das kein Zufall; gerade die beiden Extreme, der Jesuitismus und der Nihilismus, welche alle religiöse Weltanschauung und alle sittliche Lebensführung unmöglich machen, mußten den religiösen Nero in Biedermann zu einer kräftigen Gegenwirkung aufflackeln. Der jesuitischen Moral gegenüber, welche die Freiheit des Individuums aufhebt und es in allen seinen Lebensäußerungen der Macht und Autorität der Kirche unterwirft, hebt Biedermann das Geheiß der sittlichen Freiheit hervor, welches verlangt, daß jeder Mensch in seiner eigenen Persönlichkeit den Beruf zur Freiheit erkenne und durch seine eigene sittliche Gesinnung seinen Handlungen und Lebensverhältnissen einen unbedingten und heiligen Werth ertheile; dem Nihilismus gegenüber, welcher mit dem Glauben an eine göttliche Weltleitung und an einen positiven Weltzweck gebrochen und die Unvernunft, die Nichtigkeit und den absoluten Tod auf den Thron gesetzt hatte, entwarf Biedermann die Grundzüge der Theodizee. Er zeigte, daß weder die ordinären Optimisten Recht haben, welche das Uebel leugnen oder abschwächen und von einer Vollkommenheit der Welt, sei es in der Vergangenheit oder in der Zukunft, träumen, daß aber auch der Pessi-

nismus Unrecht hat, wenn er durch das unfehlbar vorhandene Uebel aller Art sich berechtigt glaubt, an einem positiven Lebenszweck der Menschheit zu verzweifeln. Berechtigt ist allein ein gottseliger Optimismus, der alles Uebel, die ganze natürliche Unvollkommenheit des Daseins nur als ein Mittel betrachtet, durch welches der göttliche Endzweck der Welt, die Erhebung des Menschen zu immer vollkommenerer Geistigkeit und damit zu weiserer Lebensgemeinschaft mit Gott, mit erreicht und gefördert werden soll. Mit dieser Auffassung hat Biedermann die Höhe des ächt religiösen und christlichen Bewußtseins wieder erreicht. Es ist, wie er selber sagte, die Theodizee eines Paulus und eines Zwingli, der ja auch wie Biedermann selbst einen unbestechlich nüchternen Verstand mit einem unerschütterlichen Gottesglauben verbunden hat. In dieser innigen Berührung mit dem lebendigen Geiste des religiösen, des christlichen Bewußtseins, hat die wissenschaftliche Muse Biedermanns den letzten Akkord angeschlagen. Es war ihm freilich nicht vergönnt, die wissenschaftliche Systematik durchweg in der unmittelbaren Fülle und Frische aus jener lebendigen Quelle fließen zu lassen, wie das etwa bei einem Paulus, später noch bei einem Schleiermacher der Fall gewesen ist. Dafür war Biedermann zu vorwiegend und einseitig logisch angelegt; er erfakte den religiösen Inhalt weniger in der diesem eigenthümlichen und ursprünglichen Gestalt der gemüthlich-persönlichen Erfahrung, der schöpferischen Phantasie, des intuitiven Glaubens, mehr in der abgeleiteten Gestalt abstrakter Reflexion und wissenschaftlicher Theorie. Allein so wenig der Lauf der Sonne durch den scheinbaren irdischen Horizont begrenzt ist, so wenig ist die objektive und thatsächliche Wirksamkeit der Religion ausschließlich an die Auf-

fassung gebunden, welche der einzelne Mensch sich von ihr gebildet hat. Unbekümmert um begriffliche Operationen, um dialektische Künste und wissenschaftliche Theorien wendet sie sich als lebendige Macht an die lebendige Person und entfaltet hier oft einen merkwürdigen und tiefgreifenden Einfluß, von dem wir uns in Begriffen keine klare Rechenschaft geben können, ja den wir uns vielleicht nicht einmal eingestehen wollen. In dieser Thatsache liegt ein großer Trost für diejenigen, welche an eine Wahrheit glauben, die Menschenhände nicht gemacht, Menschenhüpfen nicht erbacht haben. Dieser Trost wirft ein verklärendes Licht auch auf die letzten Tage des verehrten Mannes, welchem die Schlussworte seines Vortrages, die Worte Pauli: Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Guten „mitwirken“, sicherlich mehr als bloße Worte gewesen sind. Mag es darum sein, daß der Gelehrte, der Hegelianer Biedermann auf die Kraft und Tragweite wissenschaftlicher Begriffsentwicklung allzuviel Werth gelegt hat, die lebendige Persönlichkeit Biedermanns hat sicher auch an jener tiefsinnigen und beglückenden Wahrheit Theil gehabt, welche der Begründer des christlichen Glaubens als Thatsache seiner religiösen Erfahrung der kleinlichen und grüblerischen Dialektik seiner sabbatäischen Gegner entgegengesetzt und in die Worte gesagt hat: „Ihr irret, weder die Schrift verstehend, noch die Kraft Gottes, nicht ist Gott ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.“

J. Kreyenbühl.

Literatur.

Angewandte Botanik. Genaue Beschreibung von 250 häufig vorkommenden, zur Nahrung, landwirtschaftlichen, technischen und medizinischen Anwendung

geeigneten wildwachsenden Pflanzen, nebst Anleitung zur Aussuchung, Gewinnung, Verwendung, Zubereitung und Kultivirung derselben von J. Troost. Wiesbaden, Selbstverlag des Verfassers, 1884; nebst einem Supplement:

Uebersicht der Familien der deutschen Flora etc. mit 2 Tabellen. Preis des Ganzen 3 M. 90 Pf.

Der Zweck dieses sehr empfehlenswerthen Büchleins ist in erster Linie ein praktischer: es will auf eine Menge in unserer wildwachsenden Flora liegender ungehobener Schätze aufmerksam machen, indem es bei jeder der sorgfältig beschriebenen und durch recht gute Holzschnitte illustrierten Pflanzenarten den Küchengebrauch, die landwirtschaftliche, technische und medizinische Anwendung erwähnt und eine Menge Rezepte, Kulturanweisungen etc. enthält. Die Absicht des Verfassers ist eine entschieden verdienstliche und sollte namentlich durch Schullehrer und landwirtschaftliche Vereine unterstützt werden und zwar durch Versuche über die Konkurrenzfähigkeit der hier aufgeführten Nutzpflanzen mit den bis jetzt herrschenden. Ohne solche wird die Sache kaum über das Stadium einer Ibblichkeit, aber wenig besorgten Anregung hinausgehen, denn unsere angeborene Bequemlichkeit läßt uns eben lieber das altgewohnte billige Gemüse auf dem Markte kaufen, statt draußen ein neues noch zu erprobendes mühsam einzusammeln. Ist aber einmal die Sache in Fluß gebracht, dann läßt sich durch die Befolgung der Ratschläge des obigen Büchleins manch werthvolle Bereicherung unseres Nahrungspflanzenschatzes, mancher Beitrag für die Hausindustrie unserer kleinen Landwirthe, manche lohnende Beschäftigung für arme und alte Leute und Kinder erwarten. S.

Stellen zu vergeben und sind noch unbesetzt zu machen.

Laguerre, der bekannte junge Abgeordnete der äußersten Linken, wird nach Montceau-les-Mines reisen, um eine Untersuchung über die Thätigkeit der Polizei anzustellen. Die Radikalen behaupten nämlich, die letzten Dynamitattentate seien von der Polizei ausgegangen. Laguerre will dann die Regierung über die ganze Thätigkeit der Polizei interpelliren.

Spanien. Am 9. fand eine neue Arbeiterdemonstration auf dem Prado statt. Trotzdem der Zivilgouverneur in einer Ansprache ihnen Arbeit versprach, zogen die Demonstranten weiter vor die Präfektur und den königlichen Palast. Zweiundsechzig Theilnehmer wurden verhaftet. Bei etlichen fand die Polizei Waffen. Fünfunddreißig Personen wurden auch am 10. noch in Haft behalten, die übrigen freigelassen. Der Gemeinderath von Madrid sorgte für Beschäftigung von etwa tausend Arbeitern.

Amerika. Die Times nennt die mutmaßlichen zukünftigen Minister Clevelands: Senator Bayard würde Staatssekretär; die Senatoren Lamar (Mississippi) und Garland (Arkansas) würden den Süden vertreten. Außerdem träten ins Cabinet William G. Whitney (New-York), Franz Jones (New-Hampshire) und Oberst Vilas (Wisconsin). Cleveland schwankte noch, wem er das siebente Portefeuille anvertrauen solle, ob MacDonald (Indiana) oder Thurman (Ohio). Nur

Zentralbibliothek Zürich



ZM02645253

